

Ein fünfstelliges Honorar erwartete sie in Hollywood, und ich glaube nicht, daß sie über zwanzig war. Keins der Mädchen nahm viel Notiz von mir. Sie unterhielten sich untereinander, und die jungen Leute sprachen mit mir. Aber ich mußte das Mädchen immer ansehen. Die andere war nichts Besonderes: braune Haare, Sommersprossen und eine Hornbrille, nackte Beine und häßliche Knie. Keins der Mädchen war viel älter als meine eigne Tochter. Sie sahen fabelhaft nett aus dort, im Schatten eines großen Eichbaumes, eine verwünschte Taube gurrte, und alles war heiter und friedlich wie im Roman.

Wunderlicherweise hatte ich keinem von den jungen Leuten erzählt, daß mir mein Rock gestohlen worden war, auch nicht, wohin ich ging und warum. Alles erschien so angenehm und natürlich, und aus irgendeinem Grunde fing ich an, ihnen etwas von der Bretagne zu erzählen, und von St. Servan, wo wir im vorigen Jahr unseren Sommerurlaub verbracht hatten, und von dem Omelette, das man uns auf dem Mont St. Michel serviert hatte. Gerade als ich zu der Beschreibung der Tretmühle kam, in der Napoleon die englischen Touristen arbeiten ließ, hörte ich zufällig, was das Mädchel, das hübsche meine ich, zu dem andern sagte. Ich werde niemals vergessen, niemals imstande sein zu vergessen, daß ein anständiges Mädchen so etwas sagen konnte. Sie sagte (hören Sie mal, ich erfinde das nicht etwa): „Sei doch nicht so dumm, Molly. Natürlich will ich ein Kind haben, aber ich habe sehr bestimmte Ansichten, was die Wahl des Vaters betrifft; er muß eine wundervolle Stimme haben, und das bedeutet heutzutage, daß man sich nach einem Neger umsehen muß.“

Das junge Mädchen mit Namen Molly lachte darüber, als ob es ein guter Witz wäre, aber mir war ganz heiß geworden. Im ersten Augenblick glaubte ich, ich hätte mich verhört, und ich lauschte, ohne ein Wort zu sagen, obgleich ich mitten in meiner Geschichte über Napoleons Tretmühle und die Touristen

war, gerade an der Stelle, wo ich zu dem Führer sagte: „Das versuchen Sie nur mal heute an einem von uns.“ Aber ich konnte mit der Geschichte nicht fortfahren. Nur die verdammte Taube sagte unaufhörlich ruku, ruku. Sie wußte es nicht besser. Aber mir war alles verdorben. Also wo war ich stehengeblieben? „Du mußt vor allem herausfinden, wie sich die Stimme vererbt, Fanny, wenn sie sich überhaupt vererbt“, sagte Molly. Das bewies, daß es mit ihr ebenso schlimm stand wie mit der Hübschen. nicht wahr?“

Ich lächelte zu dieser Bemerkung. Der große, dicke Mann schien mir in seinem Pathos komisch, und ich überlegte mir, ob ich mich jemals durch so gleichgültige Dinge wie diese dumme Bemerkung, die ihn so tief erregt hatte, aus der Fassung hätte bringen lassen. Ich sah ihn halb mitleidig, halb verächtlich an und merkte, daß er in Gedanken versunken war, und daß bei dieser ungewohnten Beschäftigung seine Stirn sich in schmerzliche Falten verzog. Er achtete gar nicht auf mich.

„Wissen Sie, wenn ich glauben könnte, daß diese Mädchen durch und durch schlecht wären, dann wäre mir viel wohler. Wenn ich wüßte, daß sie durch und durch lasterhaft wären, pervers und all so etwas.“ Das ärgerte mich heftig, und ich schnauzte ihn an: „Natürlich. Aber warum glauben Sie es denn nicht, wenn Ihnen dann besser zumute ist?“ Er schüttelte den Kopf.

„Ich wußte natürlich, daß sie die Nacht mit zwei jungen Männern auf dem Felde zugebracht hatten, und Sie würden vermutlich sagen, daß die Sache damit ja erledigt ist. Aber ich bin immer stolz auf meine Vorurteilslosigkeit gewesen. Ich bin durchaus nicht rückständig. Ich verabscheue all dies blöde Gerede über zu kurze Röcke und gemeinschaftliches Baden. Mir macht das selber Spaß, und warum nicht? Mir ist das gleich, wieviel ein Mädchen von ihrem Körper zeigt, und ich habe die heutige Generation immer für erheblich vernünftiger gehalten als unsere Mütter und Groß-